



Leseprobe

Sandra Brown

Eisige Glut

Thriller

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 512

Erscheinungstermin: 20. Februar 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Irgendwann holt die Vergangenheit jeden ein ...

Alpträume und Schlaflosigkeit sind die ständigen Begleiter des Journalisten Dawson Scott. Bis er von einem Fall erfährt, der zur Story seines Lebens werden könnte: Ein Mann soll einen grausamen Doppelmord an seiner Frau und deren Geliebten verübt haben. Scott erhält einen entscheidenden Hinweis: Das männliche Opfer, Jeremy Wesson, soll der Sohn eines Terroristenpaares sein, das nie gefasst wurde. Auf eigene Faust beginnt Scott zu ermitteln und versucht, über Jeremys attraktive Exfrau Amelia Nolan an Informationen zu gelangen. Was er schließlich aufdeckt, ist mehr als erschreckend ...



Autor

Sandra Brown

Sandra Brown arbeitete mit großem Erfolg als Schauspielerin und TV-Journalistin, bevor sie mit ihrem Roman »Trügerischer Spiegel« auf Anhieb einen großen Erfolg landete. Inzwischen ist sie eine der erfolgreichsten internationalen Autorinnen, die mit jedem ihrer Bücher die Spitzenplätze der »New York Times«-Bestsellerliste erreicht! Ihr großer Durchbruch als Thrillerautorin gelang Sandra Brown mit dem Roman »Die Zeugin«, der auch in Deutschland zum Bestseller wurde. Seither konnte die Autorin mit vielen weiteren Romanen große Erfolge feiern. Sandra Brown lebt mit ihrer Familie abwechselnd in Texas und South Carolina.

SANDRA BROWN
Eisige Glut

Das Buch

Dawson Scott, ein angesehener Journalist, ist vor kurzem aus Afghanistan zurückgekehrt, wo er als Kriegsreporter tätig war. Albträume und Schlaflosigkeit bekämpft er mit Tabletten und Alkohol, und zu allem Übel teilt ihm seine neue Chefin nur noch drittklassige Reportagen zu. Als Dawson von einem Gerichtsverfahren erfährt, das zu einer vielversprechenden Story werden könnte, reist er kurz entschlossen nach Savannah, Georgia.

Dort wird ein Mordfall verhandelt, bei dem ein Mann beschuldigt wird, seine Frau und deren Geliebten, Jeremy Wesson, umgebracht zu haben. Dawson beginnt, auf eigene Faust zu ermitteln und erhält bald den entscheidenden Hinweis. Bei Jeremy Wesson handelt es sich um den Sohn eines Terroristenehepaares, das seit fast vierzig Jahren gesucht wird. Dawson versucht, über Jeremys Exfrau Amelia an Informationen zu gelangen und gewinnt nach und nach ihr Vertrauen. Als klar wird, dass auch Amelia in großer Gefahr schwebt, ist Dawson höchst alarmiert – auch, weil er tiefe Gefühle für die attraktive junge Frau entwickelt hat ...

Die Autorin

Sandra Brown arbeitete mit großem Erfolg als Schauspielerin und TV-Journalistin, bevor sie mit ihrem Roman *Trägerischer Spiegel* auf Anhieb einen großen Erfolg landete. Inzwischen ist sie eine der erfolgreichsten internationalen Autorinnen, die mit jedem ihrer Bücher die Spitzenplätze der New-York-Times-Bestsellerliste erreicht. Ihren großen Durchbruch als Thrillerautorin feierte Sandra Brown mit dem Roman *Die Zeugin*, der auch in Deutschland auf die Bestsellerlisten kletterte – ein Erfolg, den sie mit jedem neuen Roman noch einmal übertreffen konnte. Sandra Brown lebt mit ihrer Familie abwechselnd in Texas und South Carolina.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Sandra Brown

Eisige Glut

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Christoph Göhler

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Deadline« bei Grand Central Publishing, New York.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe März 2017 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright der Originalausgabe © 2013
by Sandra Brown Management, Ltd.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2015 by Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagmotiv: plainpicture/Glasshouse/Per Zennström

Herstellung: wag

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0084-0

www.blanvalet.de

Prolog

Golden Branch, Oregon, 1976

Zum ersten Mal wurden sie gleich nach Tagesanbruch um sechs Uhr siebenundfünfzig unter Beschuss genommen.

Eröffnet wurde das Feuer vom Haus aus, als Reaktion auf die Kapitulationsaufforderung, die das Team von Gesetzeshütern aus verschiedenen Polizeiorganisationen vorgebracht hatte.

Es war ein düsterer Morgen. Am Himmel hingen dunkle Wolken, und über dem Boden lag dichter Nebel. Trotz der schlechten Sichtverhältnisse erschoss einer der Gesuchten im Haus mehr oder minder zufällig einen Deputy US Marshal, der von allen nur Turk genannt worden war.

Gary Headly hatte den Marshal erst am Vortag kennengelernt, kurz nachdem das Team aus ATF- und FBI-Agenten, Deputy Sheriffs und US Marshals erstmals zusammengetroffen war, um seine Vorgehensweise abzustimmen. Sie hatten sich um eine Karte des als Golden Branch bekannten Gebietes versammelt und durchgesprochen, auf welche Hindernisse sie treffen könnten. In seiner Erinnerung hörte Headly noch einen anderen Marshal sagen: »Hey, Turk, bring mir eine Cola mit, wenn du rübergehst, okay?«

Turks wirklichen Namen sollte Headly erst später, viel später erfahren, als sie schon mit den Aufräumarbeiten beschäftigt waren. Die Kugel erwischte ihn einen Zentimeter ober-

halb seiner Kevlarweste und zerfetzte ihm die Kehle. Er sank ohne einen Laut zu Boden und war schon tot, als er in den feuchten Laubhaufen zu seinen Füßen sackte. Headly konnte nichts mehr für ihn tun, außer ein kurzes Gebet zum Himmel zu schicken und in Deckung zu bleiben. Mit jeder Bewegung hätte er sich den Tod oder eine schwere Verwundung zuziehen können, denn seit das Feuer eröffnet worden war, ging aus den offenen Fenstern des Hauses ein unerbittlicher Kugelregen auf sie nieder.

Die Rangers of Righteousness verfügten über ein unerschöpfliches Waffenarsenal. Jedenfalls erschien es so an diesem trübseligen, nassen Morgen. Das zweite Todesopfer war ein rothaariger vierundzwanzigjähriger Deputy Sheriff. Eine in der kalten Luft aufsteigende Atemwolke hatte seine Position verraten. Sechs Schüsse wurden auf ihn abgegeben. Fünf davon fanden ihr Ziel. Und von diesen wären drei jeder für sich tödlich gewesen.

Das Team hatte vorgehabt, die Gruppe zu überrumpeln, die Haftbefehle für eine lange Liste von Verbrechen zu vollstrecken und alle Mitglieder in Gewahrsam zu nehmen, wobei nur im äußersten Notfall geschossen werden sollte. Allerdings ließ die Vehemenz, mit der die Gesetzeshüter unter Feuer genommen wurden, darauf schließen, dass sich die Kriminellen auf einen Kampf auf Leben und Tod eingestellt hatten.

Schließlich hatten sie nichts zu verlieren als ihr Leben. Eine Festnahme hätte für jedes einzelne der sieben Mitglieder der einheimischen Terrorgruppe lebenslange Haft oder die Todesstrafe bedeutet. Insgesamt hatten die sechs Männer und eine Frau in der Gruppe zwölf Morde begangen und Schäden in Millionenhöhe angerichtet, größtenteils in Regierungsgebäuden oder militärischen Einrichtungen. Trotz ihres

religiös klingenden Gruppennamens »Hüter der Rechtschaffenheit« waren die sieben keine radikalen Glaubensfanatiker, sondern Menschen ohne Gewissen und Hemmungen. Im relativ kurzen Zeitraum von zwei Jahren hatten sie traurige Berühmtheit erlangt und sich zur Geißel von regionalen wie nationalen Polizeibehörden entwickelt.

Andere, ähnliche Gruppen versuchten inzwischen den Rangers nachzueifern, aber keine davon hatte es zu vergleichbarer Skrupellosigkeit gebracht. In der kriminellen Unterwelt wurden sie für ihre Dreistigkeit und ihre konkurrenzlose Brutalität verehrt. Für viele heimliche Gegner des Regierungssystems waren sie zu Volkshelden geworden. Man bot ihnen Unterschlupf und versorgte sie mit Waffen und Munition, aber auch mit durchgesickerten Amtsgeheimnissen. Diese Unterstützung aus dem Untergrund ermöglichte es der Gruppe, schnell und brutal zuzuschlagen und anschließend abzutauchen und unsichtbar zu bleiben, bis der nächste Anschlag geplant war. In ihren an Zeitungen und Fernsehsender geschickten Kassibern hatten sie geschworen, sich niemals lebend zu ergeben.

Nur durch einen glücklichen Zufall hatte das Gesetz sie in Golden Branch aufgestöbert.

Im Zuge eines illegalen Waffendeals, der nichts mit den Rangers of Righteousness zu tun hatte, hatte man einen ihrer Waffenlieferanten, aufgrund seiner Vorstrafen ein alter Bekannter bei den Behörden, beschatten lassen. Im Verlauf von drei Wochen hatte er exakt drei Ausflüge zu einem verlassenen Haus in Golden Branch gemacht. Durch ein Teleobjektiv war er dabei beobachtet worden, wie er mit einem Mann sprach, der später als Carl Wingert, Anführer der Rangers, identifiziert wurde.

Als das an das FBI, das Bureau of Alcohol, Tobacco, Fire-

arms and Explosives und an den US Marshals Service gemeldet wurde, schickten alle drei Behörden ihre Leute los, um den Waffendealer weiterhin zu überwachen. Gleich nachdem er von einem Abstecher nach Golden Branch zurückkehrte, wurde er verhaftet.

Es brauchte volle drei Tage an Überzeugungsarbeit, aber dann schloss er auf Anraten seines Anwalts einen Deal mit den Behörden und verriet ihnen alles, was er über die Menschen wusste, die sich in dem verlassenen Haus verkrochen hatten. Getroffen hatte er sich immer nur mit Carl Wingert. Wer sich sonst noch im Haus verschanzt hatte oder wie lange sie dort zu überwintern gedachten, konnte – oder wollte – er nicht sagen.

Weil sie befürchteten, es könnte ihnen ein Verbrecher von der Most-Wanted-Liste des FBI durch die Lappen gehen, wenn sie nicht sofort zuschlugen, erbaten die Federal Agents die Unterstützung der lokalen Polizeibehörden, die ebenfalls Haftbefehle gegen einzelne Mitglieder der Gruppe ausstehen hatten. Das Team wurde zusammengestellt und die Operation geplant.

Doch Wingerts Bande hatte es toderntst gemeint mit ihrer Behauptung, lieber zu sterben, als sich zu ergeben, das wurde allen im Team vom ersten Augenblick an bewusst. Die Rangers of Righteousness wollten sich ihren Platz in der Geschichte sichern. Sie würden ganz bestimmt nicht die Waffen niederlegen und mit erhobenen Händen kapitulieren.

Die Vertreter des Gesetzes saßen hinter Bäumen oder Fahrzeugen fest, und jeder von ihnen schwebte in Lebensgefahr. Bei der kleinsten Bewegung wurden sie unter Feuer genommen, und die Mitglieder der Rangers hatten schon unter Beweis gestellt, dass sie exzellente Schützen waren.

Der Einsatzleiter, Agent Emerson, rief über Funk die Zen-

trale und bat um einen Hubschrauber zur Luftunterstützung, aber diese Idee wurde aufgrund des schlechten Wetters verworfen.

Spezialeinheiten von örtlichen, überregionalen und landesweiten Polizeibehörden waren bereits mobilisiert, aber sie alle mussten erst mit ihren Fahrzeugen nach Golden Branch gelangen, und die Straßen waren selbst bei gutem Wetter nicht ideal. Das Team bekam den Befehl, auf seiner Position auszuharren und nur zur Selbstverteidigung zu feuern, während in sicheren, warmen Büros darüber debattiert wurde, wie man die Regeln des Einsatzes abändern könnte, damit notfalls auch tödliche Gewalt angewendet werden konnte.

»Die spielen ›Backe, backe Kuchen‹, weil auch eine Frau im Haus ist«, beschwerte sich Emerson bei Headly. »Und Gott bewahre, dass wir die Bürgerrechte dieser Mörder verletzen könnten. Niemand bewundert oder respektiert uns noch, das ist dir doch klar?«

Headly, der Jüngste im Team, behielt seine Meinung wohlweislich für sich.

»Wir sind der Bundesregierung unterstellt, und *Regierung* war schon vor Watergate ein Schimpfwort. Das ganze verdammte Land fliegt in tausend Stücke, während wir uns hier draußen die Eier abfrieren und abwarten müssen, bis irgendein Schreibtischhengst uns erklärt, dass wir diese Mörder-schweine in die tiefste Hölle befördern dürfen.«

Emerson war beim Militär gewesen und in seinen Ansichten eindeutig ein Hardliner, aber niemand, und schon gar nicht er, wünschte sich an diesem Morgen ein Blutbad.

Ihre Wünsche wurden nicht erhört.

Während ihre Verstärkung noch unterwegs war, verstärkten die Rangers ihrerseits den Beschuss. Ein Agent vom ATF wurde von einer Kugel im Bein getroffen, und so wie die

Wunde blutete, stand zu befürchten, dass die Oberschenkelarterie getroffen war, und zwar auf lebensbedrohliche Weise, auch wenn das wahre Ausmaß der Verletzung unklar war.

Emerson erstattete Meldung und ließ einen Schwall obszöner Kommentare folgen, dass sie einer nach dem anderen abgeknallt würden, wenn nicht verflucht noch mal...

Er bekam grünes Licht für einen Einsatz. Mit ihren Sturmgewehren und einer Maschinenpistole gingen sie in die Offensive. Das Sperrfeuer hielt sieben Minuten an.

Erst nahmen die Salven aus dem Haus spürbar ab, dann wurde nur noch sporadisch geschossen. Emerson befahl, das Feuer einzustellen. Sie warteten ab.

Plötzlich stürmte aus der Haustür ein Mann, der aus mehreren Wunden sowie einer Kopfwunde blutete und aus seiner Maschinenpistole um sich feuerte, wobei er wüste Beleidigungen krakeelte. Es war ein selbstmörderischer Akt, wie ihm klar sein musste. Schon bald sollte offenbar werden, was ihn dazu bewegt hatte.

Als die Agenten das Feuer einstellten und das Klingeln in ihren Ohren nachgelassen hatte, begriffen sie, dass es, abgesehen von einem Fensterladen, der ab und zu im Wind gegen die Außenwand schlug, gespenstisch still im Haus geworden war.

Nach nervenzerreißenden sechzig Sekunden sagte Emerson: »Ich gehe rein.« Er erhob sich in die Hocke und wechselte sein verbrauchtes Magazin gegen ein frisches.

Headly tat es ihm gleich. »Ich komme mit.«

Der Rest des Teams blieb in Position. Nachdem Emerson sich überzeugt hatte, dass alle Waffen mit frischen Magazinen bestückt waren, kroch er aus seiner Deckung und begann auf das Haus zuzulaufen. Headly schlug das Herz im Hals, als er ihm folgte.

Sie rannten an dem auf der nassen Erde liegenden Leichnam vorbei, eilten die Stufen vor der durchsackenden Veranda hinauf und postierten sich mit erhobenen Waffen links und rechts der weit offen stehenden Tür. Dort warteten sie lauschend ab. Als nichts zu hören war, nickte Emerson kurz, und Headly stürmte ins Haus.

Leichen. Auf allen Oberflächen scharf riechendes Blut. Nichts rührte sich.

»Gesichert!«, rief er und stieg über einen Leichnam, um ins nächste Zimmer zu gelangen, ein Schlafzimmer, in dem nur eine verdreckte Matratze am Boden lag. In der Mitte des Bezugs prangte ein ekliger nasser Fleck.

Keine sechzig Sekunden nachdem Headly durch die Tür geprescht war, stand fest, dass fünf Menschen gestorben waren. Vier Tote wurden im Haus gefunden. Der fünfte war der Mann, der in den Garten gestürmt war. Alle wurden als gesuchte Mitglieder der Rangers of Righteousness identifiziert.

Auffallenderweise waren unter den Toten weder Carl Wingerter noch seine Geliebte Flora Stimel, die einzige Frau in der Gruppe. Das Einzige, was auf die beiden hinwies, war eine Blutspur, die von der Rückseite des Hauses in den dichten Wald führte, wo im Unterholz Reifenspuren gefunden wurden. Die beiden hatten entkommen können, wahrscheinlich, weil sich ihr ohnehin tödlich verletzter Kamerad für sie aufgeopfert und auf der Vorderseite das Feuer auf sich gelenkt hatte, während sie hinten aus dem Haus geschlichen waren.

Kurz darauf hatten die verschiedenen Kranken- und Einsatzwagen das Gebiet erreicht. Ihnen folgten die unvermeidlichen Übertragungswagen der Fernsehsender, die eineinhalb Kilometer entfernt an der Abzweigung von der Hauptstraße gestoppt wurden. Das Haus und die unmittelbare Umgebung wurden abgeriegelt, damit Beweise gesammelt, alle Details

fotografiert und vermessen und Diagramme gezeichnet werden konnten, bevor die Leichen abtransportiert wurden.

Allen Beteiligten war klar, dass dem Vorfall eine gründliche Aufarbeitung folgen würde. Sie würden jede einzelne Aktion erklären und rechtfertigen müssen, und zwar nicht nur gegenüber ihren Vorgesetzten, sondern auch gegenüber einer zynischen und voreingenommenen Öffentlichkeit.

Schon bald war das halb verfallene Haus voller Menschen, die ihren speziellen Aufgaben nachgingen. Headly fand sich im Schlafzimmer wieder, wo er neben dem Rechtsmediziner stand und zusah, wie der an dem Fleck auf der verdreckten Matratze schnupperte. Für Headly sah es so aus, als hätte jemand darauf gepinkelt und gleichzeitig stark geblutet. »Urin?«

Der Rechtsmediziner schüttelte den Kopf. »Ich halte es für Fruchtwasser.«

Headly war sicher, dass er sich verhört hatte. »Fruchtwasser? Wollen Sie etwa behaupten, Flora Stimel ...«

»Hat ein Kind zur Welt gebracht.«

1

Heute

»Ist das etwa dein neuer Haarschnitt?«

»So begrüßt du also einen Kriegsheimkehrer? Ich freue mich auch, dich zu sehen, Harriet.«

Dawson ärgerte sich, dass sie ihn zu sich zitiert hatte – anders konnte man es nicht ausdrücken –, und zeigte seinen Unwillen, indem er sich unaufgefordert setzte und dann respektlos in seinen Sessel fläzte. Er legte einen Knöchel auf dem anderen Knie ab, faltete die Hände über dem eingesunkenen Bauch und gähnte, wohl wissend, dass sie bei diesem Anblick die Krallen ausfahren musste.

Was sie prompt tat.

Sie setzte die strassbesetzte Lesebrille ab und legte sie auf den Schreibtisch. Die polierte Fläche symbolisierte ihren neuen Status als »Boss«. Sein Boss.

»Ich habe schon Soldaten gesehen, die aus Afghanistan heimgekehrt sind. Keiner von denen sah so aus, als hätte ihn eine Katze hochgewürgt.« Ihr vernichtender Blick wanderte über ihn hinweg und erfasste die drei Tage alten Bartstoppeln und die langen Haare, die seit seiner Reise weit über seinen Kragen gewachsen waren.

Er presste sich die Hand aufs Herz. »Autsch. Und dabei wollte ich dir gerade ein Kompliment zu deinem Aussehen machen. Die fünf Kilo mehr stehen dir ganz ausgezeichnet.«

Sie sah ihn finster an, sagte aber nichts.

In aller Ruhe und gemächlich Däumchen drehend, nahm er das Eckbüro in Augenschein, wobei er den Panoramablick aus den riesigen Fenstern ausgiebig auf sich wirken ließ. Wenn er den Kopf nur ein winziges bisschen zur Seite drehte, konnte er die Flagge sehen, die schlaff über der Kuppel des Kapitols hing. Er sah Harriet wieder an und bemerkte: »Nettes Büro.«

»Danke.«

»Wem hast du dafür einen blasen müssen?«

Sie verfluchte ihn lautlos. Er hatte sie dieselben Worte auch laut aussprechen hören. Er hatte gehört, wie Harriet sie über den Konferenztisch gebrüllt hatte, wenn jemand bei einer Redaktionssitzung anderer Meinung gewesen war als sie. Offenbar ging mit ihrer neuen Position eine gewisse Zurückhaltung einher, die zu knacken er sich sofort zum persönlichen Ziel setzte.

»Du erträgst es einfach nicht, oder?«, sagte sie mit einem schadenfrohen Lächeln. »Find dich damit ab, Dawson. Ich bin jetzt über dir.«

Er schauderte. »Bitte erspar mir dieses Bild.«

Aus ihren Augen schossen Blitze, aber sie hatte sich ganz offensichtlich eine Rede zurechtgelegt und würde sich nicht einmal von seinen beleidigenden Sticheleien um das Vergnügen bringen lassen, sie zu halten. »Ich trage jetzt die redaktionelle Verantwortung. Und zwar die volle redaktionelle Verantwortung. Was bedeutet, dass es in meiner Hand liegt, alle von dir eingebrachten Themenvorschläge gutzuheißen, abzuändern oder abzulehnen. Außerdem liegt es in meiner Hand, dir Themen zuzuteilen, wenn du selbst keine vorschlagen solltest. Was du nicht getan hast. Nicht während der zwei Wochen, seit du in die Vereinigten Staaten heimgekehrt bist.«

»Ich habe meine angesparten Urlaubstage aufgebraucht. Die Auszeit wurde mir genehmigt.«

»Von meinem Vorgänger.«

»Bevor du seinen Platz übernommen hast.«

»Ich habe nichts *übernommen*«, korrigierte sie angespannt.
»Ich habe mir diese Position erarbeitet.«

Dawson zog eine Schulter hoch. »Wie du meinst, Harriet.«

Aber seine Gleichgültigkeit war nur geheuchelt. Das jüngste Firmenbeben hatte sich mit einer satten Zehn auf der Richterskala seiner beruflichen Zukunft niedergeschlagen. Noch vor dem offiziellen Rundschreiben an alle *NewsFront*-Angestellten hatte ihm ein Kollege eine E-Mail geschrieben, und nicht einmal die Entfernung zwischen Washington und Kabul hatte die Wucht der Unheilsbotschaft dämpfen können. Irgendein Arsch in der Geschäftsführung, ein Neffe von weiß Gott wem, der nichts vom Verlegen eines Nachrichtenmagazins oder vom Nachrichtengeschäft überhaupt verstand, hatte Harriet Plummer mit sofortiger Wirkung zur Chefredakteurin ernannt.

Sie war eine katastrophale Wahl für diesen Posten, schon weil ihr die eigene Karriere deutlich wichtiger war als der journalistische Anspruch. Bei jeder kontroversen Redaktions-sitzung wäre es ihr wichtigstes Anliegen, die Zeitschrift gegen mögliche Klagen abzusichern. Storys über strittige Themen würden in Zukunft verwässert oder direkt in den Papierkorb wandern. Was Dawsons Meinung nach einer redaktionellen Kastration gleichkam.

Außerdem war sie eine überzeugte Männerfeindin ohne jedwede Führungsqualitäten. Sie hegte eine Abneigung gegen die Menschheit im Allgemeinen, insbesondere gegen deren männliche Hälfte, und einen tief sitzenden Groll gegen Dawson Scott im Besonderen. So bescheiden wie möglich hielt er

sich zugute, dass sie ihn hauptsächlich so hasste, weil sie ihn um sein Talent und den Respekt beneidete, den ihm dieses Talent unter seinen Kollegen bei *NewsFront* und darüber hinaus eingebracht hatte.

Aber seit dem Tag ihrer Ernennung zur Chefredakteurin tat es nichts mehr zur Sache, woher ihr Groll rührte. Er war ungebrochen und unerschütterlich, und jetzt hatte sie das Kommando. Ätzend. Schlimmer konnte es nicht kommen.

Von wegen.

Sie sagte: »Ich schicke dich nach Idaho.«

»Weswegen?«

»Blinde Ballonfahrer.«

»Verzeihung?«

Sie schob ihm einen Ordner über die Tischplatte zu. »Unser Rechercheteam hat schon die größten Vorarbeiten geleistet. Du kannst dich auf dem Flug mit dem Programm vertraut machen.«

»Gib mir wenigstens einen Vorgeschmack.«

»Ein paar Gutmenschen haben angefangen, Blinde zum Ballonfahren mitzunehmen und ihnen die Welt zu zeigen. Sozusagen.«

Dawsons Miene blieb völlig teilnahmslos, nicht einmal der freche Nachsatz konnte ihm ein Lächeln entlocken. Ohne den Ordner auch nur anzufassen, fragte er: »Und das sind echte Neuigkeiten?«

Sie lächelte lieblich. Oder versuchte es wenigstens. Ihrem Gesicht war jede Koketterie fremd. »Für die blinden Ballonfahrer bestimmt.«

Am liebsten wäre er über den Schreibtisch geflankt und hätte sie mit beiden Händen gewürgt, um ihr das selbstgefällige Lächeln auszutreiben. Stattdessen zählte er im Geist bis zehn und sah aus dem Fenster statt sie an. Vier Stock-

werke unter ihnen glühten die breiten Straßen von Washington, D. C. in der Mittagssonne.

»Auch wenn du dich über das Programm lustig machst«, sagte er, »verdient es bestimmt landesweite Beachtung.«

»Und dennoch spüre ich keine große Begeisterung deinerseits.«

»Das ist nicht mein Thema.«

»Ballons sind zu hoch für dich?«

Ein unsichtbarer Fehdehandschuh klatschte neben der unberührten Akte auf ihren Schreibtisch. »Ich suche mir meine Themen selbst, Harriet. Das weißt du.«

»Dann finde eines.« Sie verschränkte die Arme unter dem ausladenden Busen. »Lass mich dein berühmtes Genie bei der Arbeit beobachten. Ich will mit eigenen Augen sehen, wie der Autor agiert, den alle kennen und lieben, der, wenn man den zahllosen Lobeshymnen glauben darf, stets einen frischen Ansatz findet, der mit so einzigartiger Einsicht schreibt, der seinen Lesern jedes Mal den Kern einer Story enthüllt.« Sie zählte bis fünf. »Und?«

So gleichmütig wie nur möglich löste er seinen Kiefer und sagte: »Ich habe immer noch Urlaubstage. Für mindestens eine Woche.«

»Du hattest schon zwei Wochen frei.«

»Das reicht nicht.«

»Warum nicht?«

»Ich bin gerade erst aus einem Kriegsgebiet zurückgekehrt.«

»Niemand hat dich gezwungen, dortzubleiben. Du hättest jederzeit heimfliegen können.«

»Es gab zu viele gute Storys da drüben.«

»Wem willst du was vormachen?« Sie schnaubte. »Du wolltest mal in eine Uniform schlüpfen und Soldat spielen,

und genau das hast du gemacht. Ein volles Dreivierteljahr. Auf Kosten der Zeitschrift. Wenn du nicht von selbst zurückgekommen wärst, hätte ich dich als neue Chefredakteurin umgehend zurückgepfiffen.«

»Vorsichtig, Harriet. Man sieht bei dir nicht nur den Haaransatz, sondern auch den Neid sprießen.«

»Neid?«

»Nichts, was du geschrieben hast, kam je auf die Shortlist für einen Pulitzerpreis.«

»Nachdem du noch nicht offiziell nominiert wurdest und ergo noch nie einen Pulitzer bekommen hast, scheiße ich auf diese Gerüchte, die du wahrscheinlich selbst in die Welt gesetzt hast. Und jetzt habe ich wichtigere Dinge zu tun.« Sie zog eine bleistiftdünne Braue hoch. »Es sei denn, du möchtest hier und jetzt deinen Schlüssel für die Herrentoilette abgeben. In diesem Fall rufe ich natürlich gern in der Buchhaltung an und lasse einen Scheck über dein noch ausstehendes Gehalt ausstellen.«

Sie wartete mehrere Sekunden ab und fuhr, als er keine Reaktion zeigte, fort: »Nein? Dann hockt dein Hintern morgen früh auf Platz achtzehn A in der Morgenmaschine nach Boise.« Sie klatschte ein Flugticket auf die Akte mit den Rechercheergebnissen. »Es ist ein Regionalflieger.«

Dawson lenkte den Wagen an den Bordstein vor dem adretten Stadthaus in Georgetown und stellte den Motor ab. Er hob die Hüfte an, angelte ein Pillenfläschchen aus seiner Jeanstasche, schüttelte eine Tablette heraus und spülte sie mit einem tiefen Schluck aus der Wasserflasche, die im Becherhalter der Mittelkonsole steckte, hinunter. Nachdem er den Deckel des Fläschchens zugeedrückt und es wieder in die Hosentasche geschoben hatte, klappte er die Sonnenblende herab und betrachtete prüfend sein Spiegelbild.

Er sah wirklich aus wie von einer Katze ausgespuckt. Einer todkranken Katze.

Aber das ließ sich jetzt nicht ändern. Während er noch die Poststapel, die sich auf seinem Schreibtisch angehäuften, durchgegangen war, hatte er Headlys SMS empfangen: *Komm her. Sofort.* Headly erteilte keine Befehle, wenn nichts im Busch war.

Dawson hatte die Post Post sein lassen, und jetzt war er hier.

Er stieg aus und ging über den von Blumen gesäumten Pflasterweg zum Haus. Auf sein Läuten hin öffnete Eva Headly die Tür. »Hallo, schöne Frau.« Er streckte die Hände ins Haus und zog sie in seine Arme.

Eva Headly, eine einstige Miss North Carolina, war bewundernswert gut gealtert. Obwohl inzwischen über sechzig, hatte sie sich nicht nur ihre Schönheit und Figur, sondern auch ihren trockenen Witz und natürlichen Charme bewahrt. Sie drückte Dawson mit aller Kraft, wand sich dann aus seiner Umarmung und schlug ihm nicht allzu sanft auf die Schulter.

»Komm mir nicht mit ›schöner Frau‹«, sagte sie mit dem für sie typischen weichen »r«. »Ich bin sauer auf dich. Seit zwei Wochen bist du wieder hier. Wieso kommst du erst jetzt dazu, uns zu besuchen?« Mit sorgenumwölktem Blick begutachtete sie ihn von Kopf bis Fuß. »Du bist zaundürr. Haben sie dir da drüben nichts zu essen gegeben?«

»Nichts, was an dein Brunswick Stew rankäme. Und von Bananenpudding haben sie noch nie was gehört.«

Sie winkte ihn in die Diele. »Das habe ich am meisten vermisst, während du weg warst.«

»Was denn?«

»Deine dämlichen Kommentare.«

Er grinste, nahm ihr Gesicht zwischen beide Hände und

küsste sie auf die Stirn. »Ich habe dich auch vermisst.« Dann gab er sie frei und nickte zum Fernsehzimmer hin. Halblaut fragte er: »Gewöhnt er sich allmählich an den Gedanken?«

Sie senkte ebenfalls die Stimme. »Kein bisschen. Er ist unaus...«

»Euch ist schon klar, dass ich euch flüstern hören kann? Ich bin nicht taub.« Der barsche Ruf drang aus dem Fernsehzimmer zu ihnen.

»Vorsichtig«, mahnte Eva ihn lautlos.

Dawson zwinkerte ihr zu und ging durch den Flur zum Fernsehzimmer, wo Gary Headly auf ihn wartete. Sobald Dawson das vertraute Zimmer betrat, spürte er ein nostalgisches Ziehen. Dieser Raum war mit so vielen Erinnerungen verbunden. Auf dem Parkett hatte er seine Matchbox-Autos fahren lassen, unter den Ermahnungen seiner Mutter, sie nicht liegen zu lassen, damit niemand darüber stolperte. An dem Brett auf dem Tisch in der Ecke hatten sein Vater und Headly ihm mit Engelsgeduld das Schachspielen beigebracht. Auf dem Sofa hatte Eva neben ihm gegessen und ihn aufgeklärt, wie er das Herz seiner Angebeteten in der sechsten Klasse gewinnen konnte. Zum ersten Mal seit seinem Abflug aus Afghanistan hatte er das Gefühl, heimgekehrt zu sein.

Die Headlys waren seine Paten und hatten seit dem Tag seiner Taufe ein festes Band zu ihm geknüpft. Sie hatten sich ihr Gelübde, den Sohn ihrer Freunde unter ihre Fittiche zu nehmen, falls es je nötig werden sollte, wirklich zu Herzen genommen. Obwohl er schon im College und rein rechtlich erwachsen gewesen war, als seine Mom und sein Dad bei einem Autounfall ums Leben kamen, war für ihn die Verbindung zu den Headlys danach noch wichtiger geworden.

Mit einem väterlich missbilligenden Stirnrunzeln studierte

Headly Dawsons Erscheinung. Er war deutlich kleiner als Dawson mit seinen knapp einem Meter neunzig, aber er strahlte Selbstbewusstsein und Autorität aus. Sein immer noch volles Haar war nur von wenigen grauen Strähnen durchsetzt. Das tägliche Joggingprogramm von fünf Kilometern und Evas strenge Diät hatten ihn schlank gehalten. Die meisten Fünfundsechzigjährigen hätten ihn um seine Figur beneidet.

Er sagte: »Muss ein übler Krieg gewesen sein, so wie du aussiehst.«

»Könnte man so sagen«, erwiderte Dawson. »Ich komme eben aus einem Scharmützel mit Harriet, das ich nur mit knapper Not überlebt habe.«

Während Dawson sich in den angebotenen Sessel sinken ließ, sagte Headly: »Ich meinte den in Afghanistan.«

»Auch der war übel, aber Harriet gibt mir den Rest.«

»Willst du was trinken?«

Dawson überspielte sein leichtes Zögern mit einem Blick auf seine Armbanduhr. »Noch ein bisschen früh.«

»Irgendwo ist die Sonne bestimmt schon untergegangen. Außerdem gibt es was zu feiern. Der verlorene Sohn ist heimgekehrt.«

Dawson hörte den versteckten Tadel sehr wohl. »Tut mir leid, dass ich nicht früher herkommen konnte. Ich hatte eine Menge abzarbeiten. Habe ich immer noch. Aber deine SMS klang dringlich.«

»Wirklich?« Headly schenkte an der eingebauten Bar Bourbon in zwei Gläser. Eines davon reichte er Dawson, dann setzte er sich ihm gegenüber. Er hob prostend das Glas an und nahm einen Schluck. »Ich trinke zurzeit mehr.«

»Gut für dich.«

»Weil es Stress abbaut?«

»Habe ich jedenfalls gehört.«

»Vielleicht«, brummelte Headly. »Wenigstens habe ich damit etwas, worauf ich mich jeden Tag freuen kann.«

»Du kannst dich auf vieles freuen.«

»Klar. Alter und Tod.«

»Lass das bloß nicht Eva hören.«

Headly knurrte etwas Unverständliches in sein Glas und nahm noch einen Schluck.

Dawson sagte: »Sei nicht so ein Miesepeter. Gib dir Zeit, dich daran zu gewöhnen. Es ist noch nicht mal ein Monat vergangen.«

»Fünfundzwanzig Tage.«

»Die du offensichtlich zählst.« Dawson nahm einen Schluck Whiskey. Am liebsten hätte er ihn auf ex hinuntergekippt.

»Ist nicht so einfach, schlagartig auf null zu gehen, nachdem ich mein ganzes Leben beim FBI verbracht habe.«

Dawson nickte mitfühlend und spürte gleichzeitig, wie der Bourbon durch seine Eingeweide sickerte und die Nerven besänftigte, was die Pille in der kurzen Zeit noch nicht geschafft hatte. »Deine Pensionierung beginnt offiziell erst ... wann?«

»In vier Wochen.«

»Du hattest so viele Urlaubstage angespart?«

»Allerdings. Und ich hätte sie liebend gern geopfert, um so lange wie möglich im Job zu bleiben.«

»Nutze die Wochen als Übergangsperiode von einem aufzehrenden Berufsleben in ein Leben des Müßiggangs.«

»Müßiggang«, wiederholte er verdrießlich. »Eva hat uns eine zweiwöchige Kreuzfahrt gebucht, sobald meine Pensionierung offiziell wird. Nach Alaska.«

»Hört sich nett an.«

»Ich würde mir lieber jeden Fingernagel einzeln ausreißen lassen.«

»So schlimm wird es schon nicht werden.«

»Du hast leicht reden, du musst ja nicht mit. Eva hat mir befohlen, mir für die Reise Viagra verschreiben zu lassen.«

»Hmm. Sie will all die Nächte nachholen, in denen du nicht heimkommen konntest?«

»So in der Art.«

»Was stört dich daran? Lass jucken, Kumpel!« Dawson hob prostend sein Glas an.

Headly trank ebenfalls einen Schluck und wartete dann kurz ab, bevor er fragte: »Und wie lief's mit der Drachendraut?«

Dawson erzählte ihm von der Besprechung und der Story, die Harriet ihm zugeteilt hatte.

»Blinde Ballonfahrer?«

Dawson zuckte mit den Achseln.

Headly lehnte sich in seinem Sessel zurück und studierte ihn unangenehm lange.

Verärgert über Headlys kritischen Blick, brauste Dawson auf: »Was ist? Willst du dich auch über meine Haare auslassen?«

»Was aus deinem Schädel rauswächst, macht mir weniger Sorgen als das, was darin vor sich geht. Was ist los mit dir?«

»Nichts.«

Headly sah ihn nur an, Worte waren überflüssig.

Dawson stand auf, ging ans Fenster, klappte die Läden zurück und schaute auf den gepflegten Rasen vor dem Haus. »Ich habe bei meinem Zwischenstopp in London mit Sarah gesprochen.«

Die Tochter der Headlys war älter als er, aber während ihrer Kindheit hatten die beiden Familien so viel Zeit miteinander verbracht, dass sie fast wie Bruder und Schwester waren und sich, wenn auch widerwillig, umeinander sorgten. Sie

und ihr Mann lebten in England und arbeiteten dort für eine internationale Bank.

»Uns hat sie erzählt, dein ›Zwischenstopp‹ sei so kurz gewesen, dass du sie gar nicht gesehen hast.«

»Die Zeit bis zum Anschlussflug war zu knapp.«

Headly schnaubte, als wäre das keine plausible Ausrede, sie nicht zu besuchen. Was es auch nicht war.

»Die Begonien blühen wunderbar.«

»Das ist Springkraut.«

»Ach. Und wie...«

»Ich habe dir eine Frage gestellt«, fiel ihm Headly ärgerlich ins Wort. »Was bedrückt dich so? Und sag nicht ›nichts‹.«

»Es geht mir gut.«

»Quatsch nicht. Ich habe gestern Abend einen Zombiefilm im Fernsehen gesehen. Du hättest hervorragend rein-gepasst.«

Die Sturheit seines Patenonkels entlockte Dawson ein leises Seufzen. Ohne sich umzudrehen, lehnte er sich mit der Schulter gegen den Fensterrahmen. »Ich bin einfach nur müde. Neun Monate in Afghanistan – glaub mir, das macht dich fertig. Das feindselige Terrain. Die extremen Temperaturen. Die beißenden Insekten. Kein Alkohol. Und keine Frauen außer denen, die dort Dienst tun, und sich mit denen einzulassen ist keine gute Idee. Eine sichere Methode für beide Beteiligten, sich in die Scheiße zu reiten. Da lohnt es sich kaum, sich flachlegen zu lassen.«

»Du hättest seit deiner Rückkehr Zeit genug gehabt, dir eine zuvorkommende Lady zu suchen.«

»Tja, dabei gibt's nur ein Problem.« Er schloss die Fensterläden, drehte sich wieder um und grinste. »Die letzte wahre Lady hast du dir unter den Nagel gerissen.«

Der launige Kommentar fiel auf unfruchtbaren Boden. Die

Sorgenfalte zwischen Headlys dichten Brauen entspannte sich nicht.

Dawson ließ die unbeschwerte Maske fallen, kehrte in seinen Sessel zurück, spreizte die Beine und starrte auf den Boden.

Headly fragte: »Kannst du schlafen?«

»Es wird besser.«

»Mit anderen Worten, nein.«

Dawson hob den Kopf und erwiderte gereizt: »Es wird besser. Man schlüpft nicht so einfach in sein altes Leben zurück und macht weiter, als wäre nichts gewesen.«

»Okay, das glaube ich dir. Was noch?«

Dawson strich sich die Haare zurück. »Diese Sache mit Harriet. Sie wird mir das Leben zur Hölle machen.«

»Nur wenn du sie lässt.«

»Sie schickt mich nach Idaho, verflucht noch mal.«

»Was hast du gegen Idaho?«

»Nichts, verdammt noch mal. Ich habe auch nichts gegen Sehbehinderte. Oder Heißluftballonfahrer. Aber das ist nicht meine Story. Es ist nicht mal meine *Art* von Story. Also entschuldige, aber ich finde es schwierig, mich dafür zu begeistern.«

»Könntest du dich vielleicht für eine bessere Story begeistern?«

Diese Frage hatte Headly nicht einfach so gestellt. Es gab dafür einen tieferen Grund. Darum verspürte Dawson, trotz seiner Niedergeschlagenheit, sofort ein gespanntes Kribbeln. Denn Headly war nicht nur sein Pate und ihm seit seiner Kindheit ein guter Freund, er war auch seine unschätzbare ungenannte Quelle innerhalb des FBI gewesen.

Headly interpretierte sein Schweigen als Interesse. »Savannah, Georgia, und Umgebung. Marine Captain Jeremy Wes-

son, mehrfach ausgezeichnete Kriegsveteran, ein Einsatz im Irak, zwei in Afghanistan. Nach seinem letzten Einsatz nahm er seinen Abschied vom Militär und drehte, nach allem, was man so hört, komplett durch. Vor etwa fünfzehn Monaten fing er eine schmutzige Affäre mit einer verheirateten Frau an, einer gewissen Darlene Strong. Ihr Ehemann Willard ertappte die beiden, und die Sache nahm kein gutes Ende für das illegitime Liebespaar. Willard Strong kommt übermorgen wegen Mord vor Gericht. Im Chatham County Courthouse. Du solltest dort sein und über den Prozess berichten.«

Dawson schüttelte schon längst den Kopf.

»Warum nicht?«, fragte Headly.

»Sommer in Savannah.«

»Wirf mal einen Blick auf deinen Kalender. Ab heute haben wir September.«

»Trotzdem nein danke. Es ist heiß da unten. Feucht. Da fahre ich noch lieber nach Idaho. Außerdem sind Kriminalreportagen nicht mein Gebiet. Und ehrlich gesagt habe ich vorerst die Nase voll vom Militär. Ich will nicht wieder über einen toten Marine schreiben. Das habe ich die letzten neun Monate getan. Wer weiß, vielleicht erweist sich Harriets Auftrag als Segen. Vielleicht ist so eine Wohlfühlgeschichte genau das Heilmittel, das ich brauche. Etwas Hoffnungsvolles. Positives. Erbauliches. Mal was ohne abgetrennte Gliedmaßen oder blutdurchtränkte Kampfanzüge oder Särge unter dem Sternenbanner.«

»Ich hab noch nicht mal angefangen, meinen Köder auszuwerfen.«

Missmutig fragte Dawson: »Und welcher Köder wäre das?«

»Die Polizei hat von Darlenes Kleidung Samenspuren von Wesson abgenommen. Natürlich, um den Staatsanwalt bei der Anklage gegen Willard den Gehörnten zu unterstützen.«

»Okay.«

»Und der RANC in Savannah ist ein alter FBI-Kumpel von mir, ein ehemaliger New Yorker und eingeschworener Baseballfan namens Cecil Knutz.«

»Rank?«

»Resident Agent in Charge. Der Chef des dortigen Büros.«

»Okay.«

»Jedenfalls stolperte Knutz über die CODIS-Meldung, also den Abgleich der DNA-Probe mit der FBI-Datenbank. Wessons DNA stimmte mit einem Eintrag überein.«

»Er war schon im System?«

»Oh ja. Und zwar schon seit längerer Zeit.«

Headly hielt inne und nahm genüsslich einen Schluck Whiskey. Dawson war klar, dass damit Spannung aufgebaut werden sollte: »Ich sitze schon auf Kohlen.«

Headly setzte das Glas ab und beugte sich verschwörerisch vor. »Captain Jeremy Wessons DNA stimmt mit einer Probe überein, die wir von einer Babydecke in dem Haus in Golden Branch abgenommen hatten. Wir hatten sie damals als Beweismittel mitgenommen und später auf DNA-Spuren untersuchen lassen.«

Das war mehr als nur ein Köder. Das war ein zappelnder, fetter Happen, dem Dawson unmöglich widerstehen konnte. Fassungslos starrte er Headly an.

Headly sagte: »Bevor du fragst – ein Irrtum ist ausgeschlossen. Die Übereinstimmung betrug über neunundneunzig Komma neun Prozent. In anderen Worten, die jüngst gewonnene DNA-Probe und jene aus dem Jahr 1976 stammen von ein und demselben Individuum. Wir haben damals auch eine DNA-Probe von Flora nehmen können. Wir wissen, dass sie ein Kind zur Welt brachte, dessen DNA auf der Babydecke zurückblieb. Und Jeremy Wessons Alter passt ebenfalls. Er war ohne jeden Zweifel Floras und Carls Sohn.«

Dawson stand auf, machte ein paar Schritte und drehte sich dann zu Headly um. Der schien die zahllosen Fragen, die Dawson durch den Kopf schossen, von seinem Gesicht ablesen zu können: »So wie du mich ansiehst, brauche ich dir nicht zu erklären, was das bedeutet.«

Obwohl Gary Headly es beim FBI zu großem Ansehen gebracht hatte, wurden für ihn all seine Erfolge von dem überschattet, was er als seinen einzigen großen Misserfolg betrachtete – dass er es nie geschafft hatte, Carl Wingert und Flora Stimel vor Gericht zu bringen. Das hatte ihm während all seiner Berufsjahre keine Ruhe gelassen, und jetzt vergiftete es ihm den Ruhestand.

Dieses grausame Schicksal hatte sein Patenonkel nicht verdient, und das machte Dawson wütend. »Dieser Knutz – warum hat er dir den Tipp überhaupt gegeben?«

»Er wusste, dass mich das interessieren würde. Ich habe Ende der Achtziger mit ihm zusammengearbeitet, als ich für sie eine Sache in Tennessee aufklären sollte. Er weiß, dass ich demnächst in Pension gehe, und hat mir das als Gefälligkeit unter alten Kollegen gesteckt. Er hat darauf geachtet, nicht zu viel zu verraten, aber er hat mir sehr wohl erzählt, dass er Jeremy Wessons Vergangenheit nach einer möglichen Verbindung zu Carl und Flora durchleuchtet hat.«

Dawson hob die Brauen zu einer stummen Frage.

»Es gibt keine. Jeremy Wessons Geburtsurkunde – die Kopie, mit der er sich beim Militär eingeschrieben hatte – stammt aus Ohio. Laut dieser Urkunde wurde er als Sohn der Eheleute Mr. und Mrs. Sowieso Wesson geboren und aufgezogen. Die Highschool schloss er in dem Ort ab, in dem er aufgewachsen war. Dann machte er einen Abschluss an der Texas Tech. Und ging danach zu den Marines. An seiner Geschichte ist nichts Auffälliges, bis er aus der Ar-

mee ausschied und sich mit der Frau eines Rednecks einließ.«

»Keine Verbindungen zu irgendwelchen terroristischen Gruppen?«

»Nicht soweit ersichtlich.«

»Was meint Knutz dazu?«

»Er hat mir geraten, die Sache gut sein zu lassen. Das FBI angelt inzwischen nach größeren Fischen. Eigentlich interessiert sich niemand mehr einen feuchten Dreck für Carl und Flora. Allgemein geht man davon aus, dass beide tot sind. Der Einbruch in dieser Waffenfabrik in New Mexico war das letzte Verbrechen, das ihnen zugeschrieben wurde. Und das war 1996.«

»Vor siebzehn Jahren. In so langer Zeit kann viel passieren.«

»Das heißt nicht, dass sie tot sein müssen.«

»Aber nachdem nichts darauf hinweist, dass sie noch am Leben sind, wäre die Annahme nur logisch.«

»Ich gebe nichts auf Logik und Annahmen. Ich will Gewissheit, du etwa nicht?«

»Was macht das nach so vielen Jahren noch für einen Unterschied?«

»Für mich macht es einen gewaltigen Unterschied!«

Dawson schnitt mit beiden Händen durch die Luft. »Okay. Kapiert. Aber dieser ordenbehängte Marine, der möglicherweise ihr Sohn war ...«

»Er war ihr Sohn. Ich weiß es.«

»Tust du nicht.«

»Die DNA beweist es.«

»Auch da kann es Irrtümer geben.«

»Aber es gibt sie praktisch nie.«

»Na schön, selbst wenn er ihr Kind war ...«

»Bist du denn gar nicht neugierig, was nach Golden Branch aus ihm wurde, wo er seither gesteckt hat?«

»Kein bisschen.«

»Das glaube ich dir nicht.«

»Glaub's nur. Was würde es bringen, den alten Dreck wieder aufzurühren ...«

»Ich dachte, das würde dich reizen.«

»Tut es nicht.«

»Dann tu's für mich.«

»Warum? Er ist *tot*. Ende der Geschichte.«

»Es könnte die größte Story in deiner beruflichen Laufbahn werden.«

»In deiner ist sie es jedenfalls!«

Sie merkten gleichzeitig, dass sie sich angebrüllt hatten. Headly sah kurz zur Tür, als befürchtete er, dass seine Frau dort stehen und nachsehen könnte, was es mit dem Lärm auf sich hatte. Dawson senkte die Stimme auf eine angemessene Lautstärke. »Warum fährst *du* nicht zu der Verhandlung in Savannah, wenn du den Rest der Geschichte hören willst?«

»Weil Eva sich dann von mir scheiden lassen würde«, knurrte er. »Außerdem bin ich so gut wie raus aus meinem Job, wie ich dir gerade erklärt habe. Wenn ich da runterfahren und mich einmischen würde, sähe das jämmerlich aus. Als würde ich mich mit letzter Kraft an meinem Job festkrallen.«

Dawson fuhr sich mit den Fingern durchs Haar und seufzte angespannt. Er liebte Headly. Er wusste, wie gern der alte Herr den alles bestimmenden Fall seiner Berufslaufbahn zum Abschluss gebracht hätte. Aber er verlangte zu viel. Die Erlebnisse in Afghanistan hatten Dawson ausgelaugt und resignieren lassen. Selbst an guten Tagen lagen seine Nerven blank. Wenn er etwas auf keinen Fall brauchen konnte, dann eine zusätzliche Belastung wie eine aus dem Morast aufge-

tauchte unvollendete Saga. Wie sollte sich so etwas auszahlen können? Wen interessierte noch, ob Jeremy Wesson tatsächlich Carls und Floras Kind war oder nicht?

Leise sagte er: »Tut mir leid. Ich würde auch nicht nach Savannah fliegen, wenn es in meinem Leben keine Harriet gäbe, die mich mit einem anderen Auftrag woandershin schickt. Dein Kumpel Knutz hat recht. Manche Dinge sollte man lieber ruhen lassen.«

Headly sah ihn eindringlich an, dann fügte er sich mit hängenden Schultern in die Einsicht, dass Dawson sich nicht umstimmen lassen würde. Er leerte in einem Zug sein Glas und sprach das Thema nicht mehr an. Wenig später lud Eva Dawson ein, zum Abendessen zu bleiben. Er lehnte unter dem Vorwand ab, dass er noch für seine Reise nach Idaho packen müsste. Dann trat er hastig den Rückzug an, wobei er den Blickkontakt mit beiden auf ein Minimum beschränkte.

Bis er wieder in seinem Auto saß, war er in Angstschweiß gebadet. An der ersten Ampel nahm er eine weitere Pille, die er mit dem lauwarmen Rest in seiner Wasserflasche hinunterspülte. Die Fahrt durch den Stoßverkehr von Washington, D.C. nach Virginia besserte seine Laune auch nicht, und so war er extrem gereizt, als er die Tür zu seinem Apartment in Alexandria aufschloss.

Gerade als er sich die Stiefel von den Füßen zerrte, meldete sein Handy zirpend den Eingang einer SMS. Sie kam von Headly: *Ich hab noch ein Ass im Ärmel.*

Er wusste, dass er geködert werden sollte, aber die Neugier siegte über sein besseres Wissen. *Und welches?*

Die Antwort kam postwendend. *J. Wesson wurde nur für tot erklärt. Leiche wurde nie gefunden.*

2

»Mr. Jackson, sind Sie bereit, Ihren nächsten Zeugen aufzurufen?«

Der Staatsanwalt erhob sich. »Das bin ich, Euer Ehren. Ich rufe Amelia Nolan in den Zeugenstand.«

Wie alle anderen Zuschauer drehte auch Dawson sich um und beobachtete, wie der Gerichtsdienst die Doppeltür auf der Rückseite des Gerichtssaals öffnete und die einstmalige Mrs. Jeremy Wesson hereinrief.

Es war der dritte Verhandlungstag. Der erste Zeuge an diesem Vormittag war ein Tierarzt gewesen, ein Dr. Sowieso – Dawson hatte den Namen notiert, um notfalls darauf zurückgreifen zu können –, der sich lang und breit über die Verdauungsprozesse von Hunden und insbesondere von Pitbulls ausgelassen hatte.

Der Staatsanwalt hatte fast zwei Stunden gebraucht, um das ganze wissenschaftliche Gedöns zu durchwaten und zum entscheidenden Punkt zu gelangen: dass in den Verdauungstrakten von drei der illegalen Kampfhunde, die Willard Strong besessen hatte und die man zum Zweck der Beweissuche eingeschläfert hatte, Überreste von Darlene Strong gefunden worden waren.

Der zweite Zeuge an diesem Vormittag, der Rechtsmediziner des Countys, hatte wiederum bestätigt, dass diese Überreste mit den fehlenden Körperteilen am Leichnam des Opfers, den die Polizei im Hundezwinger gefunden hatte, übereinstimmten.

Darlene war nicht von den Hunden getötet worden, aber weil die Staatsanwaltschaft ein Todesurteil anstrebte, hatte Lemuel Jackson, ein ebenso gerissener wie gewissenhafter Staatsanwalt mit einer erklecklichen Anzahl von Verurteilungen, der Jury bildhaft die Grässlichkeit des Verbrechens vor Augen führen wollen. In den Akten sollte stehen, dass Darlenes Leichnam an Willards Hunde verfüttert worden war, und nachdem die Tiere halb verhungert waren, um sie in der Arena hemmungsloser zu machen...

Die Schlussfolgerung hatte einen Großteil der Geschworenen grünlich anlaufen lassen.

Vom Zwingerboden aufgenommene Blutproben sowie ein Stück Kopfhaut, das mitsamt Haaren im Darm eines Hundes gefunden worden war, ließen darauf schließen, dass Jeremy Wesson ein ähnliches Ende gefunden hatte.

Bis der Verteidiger Mike Gleason durch sein wenig ergiebige Kreuzverhör des Rechtsmediziners gestolpert war, war es kurz vor zwölf Uhr. Die Richterin verfügte eine Mittagspause bis dreizehn Uhr dreißig, obwohl Dawson nicht glaubte, dass irgendwer im Gerichtssaal noch Appetit hatte. Jedenfalls keinen, der anderthalb Stunden lang gestillt werden musste.

Aber jetzt waren alle zurück, und die dritte Zeugin des Tages war in den Gerichtssaal gerufen worden.

Dawson hatte sich in mehreren Zeitungsartikeln das nötige Hintergrundwissen über das Verbrechen angelesen. Vermutlich war sein Blick dabei auch auf einige Fotos der vormaligen Mrs. Wesson gefallen, die manche dieser Artikel geschmückt hatten, allerdings hatte er ihr keine besondere Beachtung geschenkt.

Im Gegensatz zu jetzt.

Die Frau, die durch den kurzen Mittelgang schritt, entsprach ganz und gar nicht seinen Erwartungen. Er hatte die

Fahndungsplakate für Flora Stimel gesehen und angenommen, dass Jeremy Wessons Exfrau ein ähnlicher Typus sein würde wie seine Mutter. Er hatte eine derbe, zähe, verhärmtete Frau erwartet.

Doch diese Frau war das genaue Gegenteil, angefangen von ihrem zerbrechlichen Knochenbau bis zu der blassen Rechten, die sie zur Verteidigung erhoben hatte. Sie deklarierte alle im Gerichtssaal, Dawson eingeschlossen. Dawson ganz besonders.

Über ihrem elfenbeinfarbenen, eng anliegenden Rock trug sie eine Bluse in der gleichen Farbe, aber aus weicherem Stoff und darüber ein saphirblaues Sakko. Das kastanienbraune Haar hatte sie in einem Pferdeschwanz gebündelt, aber nicht so straff, als dass nicht ein paar lose Strähnen ihr Gesicht eingerahmt hätten. Als sichtbaren Schmuck hatte sie lediglich ein Paar diamantenbesetzte Ohrstecker und eine Armbanduhr angelegt. Ihre ganze Erscheinung war perfekt für einen Auftritt vor Gericht: weder zu feminin und verzärtelt noch zu strukturiert und streng.

Jeremy Wessons Ex hätte auf jeden Fall sein journalistisches Interesse erregt. Er hätte ihr gern tausend Fragen gestellt, wenn nicht zu seinem besseren Verständnis, dann doch zu Headlys.

Aber die Frau, die gleich aussagen würde, erweckte eine ganz andere Art von Neugier in ihm, und das ärgerte ihn, denn er brauchte ganz bestimmt nicht noch mehr Komplikationen in seinem Leben; und keine wäre dabei so schlimm wie der Verlust seiner beruflichen Objektivität, auf die er so stolz war.

Wieder verfluchte er Headly dafür, dass er ihm das hier ans Bein gebunden hatte. Er hatte nicht herkommen wollen, aber er hatte sofort begriffen, dass er musste. Direkt nach

dem Eingang von Headlys provokanter Textnachricht hatte er seine Reisetasche gepackt. Am folgenden Morgen war er, statt das ihm aufgezwungene Ticket nach Idaho einzulösen, in ein Flugzeug nach Savannah gestiegen.

Während er vor dem Mietwagenschalter angestanden hatte, hatte er Harriet angerufen.

»Bist du schon in Boise?«

»Ich habe einen Zwischenstopp eingelegt.«

Im Geist sah er sie hinter ihrem Schreibtisch sitzen und Dampfwolken aus ihren Ohren aufsteigen. »Ich habe dir eine Story zugeteilt, Dawson.«

»Ich habe eine bessere.«

»Und welche?«

»Das muss vorerst geheim bleiben.«

»Und wo?«

»Ich bin ihr schon auf der Spur.«

»Verflucht noch mal, Dawson!«

»Ich melde mich wieder.« Dann hatte er das Gespräch weggedrückt, bevor die Menschen um ihn herum die obszönen Beleidigungen hören konnten, die aus seinem Handy schallten.

Nachdem er vorerst selbst für seine Spesen aufkommen musste, hatte er ein Zimmer in einem Mittelklassehotel in der Innenstadt genommen. Nach einer kalten Dusche hatte er die Minibar geplündert, den Sportsender eingeschaltet und sich mit einem Cheeseburger vom Zimmerservice und seinem Laptop auf dem Bett niedergelassen.

Dann hatte er das Web nach Seiten durchforstet, die sich mit dem Verbrechen beschäftigten, dessen Willard Strong angeklagt war. Es war ein in jeder Hinsicht verstörender Fall, und als Dawson seine vorläufigen Recherchen abschloss, spürte er eine Enge in der Brust, die er gern dem Tabasco zu-

geschrieben hätte, mit dem er seinen Cheeseburger getränkt hatte. Aber er wusste nur zu gut, dass das beklemmende Gefühl andere Ursachen hatte.

Zum hundertsten Mal fragte er sich, warum er sich von Headly hatte einspannen lassen. Aber nachdem er nacheinander alle plausiblen Erklärungen für seine Kapitulation verworfen hatte, blieb nur die nackte Wahrheit übrig, und die hatte nichts mit Headly, aber sehr viel mit ihm selbst zu tun.

Die Wahrheit war, dass er sich selbst unter Druck gesetzt hatte hierherzukommen, weil er auf eine Art therapeutischen Effekt hoffte.

Seit seiner Rückkehr aus Afghanistan hatte er die Nachwirkungen des knappen Jahres, das er im Kriegsgebiet verbracht hatte, nicht abschütteln können. Sie hafteten ihm an wie Spinnweben: so fein, dass sie praktisch unsichtbar waren, aber gleichzeitig so zäh wie Teer.

Natürlich war er längst nicht so geschädigt, wie Jeremy Wesson es gewesen war. Ohne jeden Zweifel hatte der Captain eine ausgewachsene posttraumatische Belastungsstörung davongetragen. Sie hatte ihn erst seine Familie und in letzter Konsequenz auch das Leben gekostet und ihn zu einem idealen Thema für bedeutungsvolle, hochaktuelle Artikel gemacht, mit denen sich garantiert starke Gefühle wecken ließen.

Gleichzeitig war es ein Thema, das Dawson nach Möglichkeit meiden wollte. Weil es ihm entschieden zu naheging.

Und dann gab es noch das zweite Element, das ihn bei dieser Story persönlich betraf. War Jeremy Wesson tatsächlich Carl Wingerts und Flora Stimels Sohn gewesen? Waren sie tot oder noch am Leben? Dawson interessierte das nicht weiter. Aber Headly interessierte es, und er fühlte sich seinem Paten gegenüber verpflichtet, seine Recherchen wenigstens eine Stufe weiter zu treiben.

Also war er hergekommen. Vom rein journalistischen Standpunkt aus gesehen, war Jeremy Wessons Leben tatsächlich eine wahre Goldgrube. Hätte er sich überhaupt die Möglichkeit entgehen lassen können, die aufwühlende Geschichte eines Mannes niederzuschreiben, der die Welt als Abkömmling eines flüchtigen Verbrecherpaares betreten, danach eine anscheinend unauffällige Jugend im Mittleren Westen durchlebt und seinem Land ehrenvoll gedient hatte, bevor er als emotionales und psychisches Wrack heimgekehrt und zuletzt brutal ermordet worden war?

Es war die amerikanische Version einer griechischen Tragödie.

Mit diesen Gedanken hatte er an seinem ersten Abend in Savannah den Computer zugeklappt, eine Schlaftablette mit einem kräftigen Schluck Pepto-Bismol hinuntergespült, um den Tabasco zu neutralisieren, und sich dann schlafen gelegt. Fünf Minuten später war er wieder aufgestanden und hatte eine weitere Pille eingeworfen, die er diesmal mit einem Fläschchen Jack Daniel's aus der Minibar weggeschwemmt hatte.

Der Albtraum hatte ihn trotzdem heimgesucht. Zweimal.

Infolgedessen war er benommen und übellaunig zum ersten Verhandlungstag gegen Willard Strong erschienen. Er war schon früh im Gerichtsgebäude eingetroffen – nicht um sich einen Platz in der ersten Reihe zu sichern, sondern um sich im Gegenteil in der letzten Reihe direkt am Ausgang niederzulassen, damit er schnell und unauffällig die Flucht ergreifen konnte, sollte es ihm notwendig erscheinen.

Nachdem das Gericht sich an jenem ersten Tag vertagt hatte, war er auf direktem Weg in die River Street weitergezogen, wo er den Abend damit verplempert hatte, durch die Bars zu ziehen. Es gab dort genug Frauen, und Sex hätte

die morbiden Gedanken, die ihn bedrängten, wenigstens zeitweise vertreiben können, aber er hatte auf keines der subtilen oder offenen Signale, die er aufgefangen hatte, reagiert.

Er hatte Freundschaften geschlossen, die genau einen oder zwei Drinks lang gehalten hatten, hatte alle Gespräche auf unpersönliche Themen beschränkt und die Zeit totgeschlagen, bis die Bars schlossen und ihm nichts anderes übrig blieb, als in sein Hotelzimmer und auf das harte, unerbittliche Kissen zurückzukehren, wo ihn nichts als Nachtschweiß und Albträume erwarteten.

Bis zu diesem Augenblick hatte ihn der Prozess nur gelangweilt, und er hatte sich schon überlegt, wie er sich möglichst elegant von allem, was damit zusammenhing, verabschieden konnte.

Der Auftritt von Wessons Exfrau änderte alles.

Amelias linke Handfläche lag klamm auf der Bibel, auf die sie schwor, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen. Dann trat Amelia in den Zeugenstand und setzte sich.

Jackson kam auf sie zu. »Miss Nolan, danke, dass Sie heute hergekommen sind. Würden Sie dem Gericht bitte Ihren vollen Namen nennen?«

»Amelia Nolan.«

»Das ist Ihr Mädchenname?«

»Ja. Ich habe ihn nach meiner Scheidung von Jeremy wieder angenommen.«

Er lächelte. »Der Name Nolan ist in diesem Bundesstaat sehr angesehen.«

»Danke.«

Er sah über die Schulter zum Tisch der Verteidigung. »Miss Nolan, erkennen Sie den Angeklagten wieder?«

Zum ersten Mal, seit sie den Gerichtssaal betreten hatte,

sah sie Willard Strong an. Er saß mit hängenden Schultern da und starrte sie unter der Wölbung seiner mächtigen Brauen hervor an. Seine Haare waren korrekt gekämmt. Er trug einen Anzug, der dem Anschein nach zwei Nummern zu klein war. Hätte sie ihn mit einem Wort beschreiben müssen, hätte sie sich für *stumpfsinnig* entschieden.

Sie bestätigte, dass sie ihn kannte. »Jeremy hat uns einander vorgestellt.«

»Wann kam es zu dieser ersten Begegnung?«

»Am zweiundzwanzigsten Februar 2011.«

»Sie erinnern sich an das genaue Datum?«

»Es war der vierte Geburtstag von Hunter, meinem älteren Sohn.«

»Können Sie dem Gericht bitte erzählen, unter welchen Umständen diese Begegnung stattfand?«

»Jeremy und ich waren damals schon getrennt. Ich hatte vorübergehend das alleinige Sorgerecht für unsere beiden Söhne, während unsere Scheidung lief, aber ich hatte zugestimmt, als Jeremy zu Hunters Feier kommen wollte. Er tauchte zusammen mit Willard und Darlene Strong auf.«

»Damals kannten Sie die beiden noch nicht?«

»Nein, nur dem Namen nach. Jeremy hatte mir von ihnen erzählt.«

»Wie würden Sie die drei an diesem Vormittag beschreiben?«

»Sie meinen...«

»In welchem Zustand waren sie, als sie bei Ihnen zu Hause ankamen?«

»Sie waren betrunken.«

Der Verteidiger erhob sich. »Einspruch.«

»Lassen Sie mich das anders ausdrücken«, sagte Jackson, bevor die Richterin darüber entscheiden konnte. »Miss No-

lan, hatten Sie den Eindruck, dass die drei exzessiv getrunken hatten?»

Gleason wollte schon wieder Einspruch erheben, doch die Richterin hob die Hand. »Sie dürfen die Frage beantworten, Miss Nolan.«

Jackson gab ihr ein Zeichen zu antworten.

»Ich hatte Jeremy schon zuvor betrunken gesehen«, sagte sie. »Oft sogar. Er war kein angenehmer, fröhlicher Trinker. Ganz im Gegenteil. Darum hatte ich angefangen, auf Warnzeichen zu achten. Als er zu der Feier kam, sah ich sofort, dass seine Augen blutunterlaufen waren. Sein Lächeln war eher ein Feixen. Er wirkte aggressiv auf mich. Die drei lachten...« Sie überlegte kurz, aber ihr fielen keine anderen Begriffe ein, die sie treffend beschrieben hätten. »Sie lachten besoffen und gemein.«

»Um welche Tageszeit war das?«

»Die Feier sollte mittags losgehen. Sie kamen kurz davor an.«

»Haben Sie Mr. Wesson darauf angesprochen, dass er betrunken auf Sie wirkte?«

»Ja.«

»Hat er Ihnen eine Erklärung gegeben?«

»Er sagte, sie kämen gerade von ihrer eigenen Party, und sie hätten die ganze Nacht gefeiert.«

»Sie? Er, Mr. Strong und Mr. Strong's Ehefrau?«

»Einspruch. Suggestivfrage.«

Jackson nahm es hin, dass die Richterin Gleasons Einspruch stattgab, denn er hatte der Jury schon vor Augen geführt, dass die drei nur zu dritt gefeiert hatten.

Aus den Augenwinkeln sah Amelia, wie Willard Strong sich murmelnd zu seinem Anwalt beugte. Gleason schüttelte streng den Kopf, als wollte er ihn ermahnen, den Mund zu

halten. Sie konnte nur schaudernd mutmaßen, was er gesagt haben könnte, doch sie konnte sich kaum vorstellen, dass es schmeichelhaft für sie gewesen war.

Jackson fuhr fort: »Ich glaube, die Geschworenen werden sich unserer Feststellung anschließen, dass der Angeklagte und seine Ehefrau zusammen mit Ihrem getrennt lebenden Ehemann betrunken zur Geburtstagsfeier Ihres Sohnes erschienen sind. Können Sie dem Gericht bitte schildern, was dann passierte?«

Sie versetzte sich an jenen Tag zurück und sah wieder Jeremys anmaßendes Grinsen vor sich. »Ich bat Jeremy, wieder zu gehen. Inzwischen waren noch mehr Gäste eingetroffen. Sie waren im Garten neben dem Haus. Ich schämte mich für Jeremy und auch für mich selbst.«

»Wie reagierte er auf Ihre Bitte, wieder zu gehen?«

»Er wurde aggressiv. Er sagte, es sei sein gutes Recht, seinen Sohn an seinem Geburtstag zu sehen, und dass ich ihn nicht davon abhalten würde.«

Gleason sprang auf. »Einspruch, Euer Ehren. Inwiefern ist diese Befragung prozessrelevant?«

»Die Relevanz wird sich gleich ergeben«, erwiderte Jackson ruhig.

»Einspruch abgelehnt«, beschloss die Richterin, ermahnte Jackson aber, zum Punkt zu kommen.

Er nickte und wandte sich wieder Amelia zu. »Vielleicht könnten Sie uns, um Zeit zu sparen und um die begrenzte Geduld der Verteidigung zu schonen, kurz schildern, wie diese Auseinandersetzung gelöst wurde.«

»Ich sagte zu Jeremy, dass ich ihn in diesem Zustand nicht zu den Kindern lassen könnte. Oder zu meinen anderen Gästen. Ich befahl ihm zu gehen. Er weigerte sich. Also drohte ich ihm mit der Polizei. Und ich drohte ihm an, dass ich eine

einstweilige Verfügung beantragen würde und dass er seine Söhne dann überhaupt nicht mehr sehen könnte.«

»Und wie reagierte er auf diese Drohung?«

»Er verfluchte mich. Beschimpfte mich. Er sagte, unsere Söhne seien sein Fleisch und Blut und nichts und niemand könne ihn daran hindern, Zeit mit ihnen zu verbringen. Er machte mir eine schreckliche Szene.«

Hunters Freunde aus der Vorschule, ihre Eltern und Hunter selbst hatten Jeremys obszönes Gezeter gehört und waren ins Haus gekommen, um nachzusehen, was los war. Sie würde nie vergessen, wie verängstigt ihr Sohn seinen tobenden Vater angestarrt hatte. Grant, ihr Jüngerer, war damals nur anderthalb Jahre alt gewesen. Er hatte zu weinen begonnen.

Amelia senkte den Blick auf ihre kalten, klammen Hände, die sie unbewusst im Schoß zusammengepresst hatte. Sie löste sie mühsam und rief sich ins Gedächtnis, dass ihre Söhne nie wieder Angst vor Jeremy zu haben brauchten.

»Miss Nolan?«

Sie hob den Kopf und streckte die Schultern durch.

»Miss Nolan«, wiederholte Jackson, »wie verhielten sich Willard und Darlene Strong, während sich diese Szene abspielte?«

Sie schickte einen verstohlenen Blick zum Tisch der Verteidigung und spürte Willards Feindseligkeit mit voller Wucht.

»Mr. Strong stachelte Jeremy noch auf.«

»Könnten Sie das genauer ausführen?«

»Er sagte Sachen wie: ›So was würde ich mir von Darlene nicht gefallen lassen.««

»Hat er angedeutet, dass er handgreiflich werden würde, wenn sie ...«

»Euer Ehren, Einspruch!«, heulte Gleason auf. »Die Anklage arbeitet schon wieder mit Suggestivfragen.«

»Stattgegeben.«

Jackson bat um Verzeihung, wenn auch ziemlich unaufrichtig, wie Amelia fand. Dann wandte er sich wieder ihr zu. »Können Sie sich genauer an eine der Drohungen erinnern, die Mr. Strong gegenüber seiner Frau aussprach?«

Sie schloss kurz die Augen, aber als sie sie wieder aufschlug, sah sie direkt zur Geschworenenbank. »Jeremy hatte sich an meinem Arm festgekrallt. Hier.« Sie legte die Hand um ihren Bizeps. »Er schüttelte mich. Mr. Strong sagte: ›Du lässt sie zu leicht davonkommen. Wenn mir Darlene so was androhen würde, wäre es das Letzte, was sie in ihrem Leben tun würde.««

Die Aussage schien die Luft aus dem Gerichtssaal zu saugen. Erst nach mehreren Sekunden begannen die Zuschauer wieder zu atmen. Man hörte FüÙe scharren und Stoff rascheln, während sich die Menschen auf ihren Plätzen zurechtsetzten, jemand hustete.

Dawson fiel auf, dass die Geschworenen genauso reagierten. Amelia Nolan, oder zumindest ihre Geschichte hatte sie ganz und gar in Bann geschlagen. Lem Jackson war kein Idiot. Er nutzte die Spannung, indem er jedem Geschworenen einzeln in die Augen sah, bevor er an seinen Tisch zurückkehrte, nach einem Notizbuch griff und mehrere Seiten durchblätterte, als würde er nach einem bestimmten Eintrag suchen. Dawson bezweifelte, dass er wirklich nachschauen musste. Wahrscheinlich wollte er nur Zeit schinden, in der die Aussage seiner Zeugin in den Köpfen der Geschworenen nachwirken konnte.

Ehe er die nächste Frage stellen konnte, bat Amelia Nolan um ein Glas Wasser. Während der Unterbrechung forderte die Richterin alle im Raum auf, kurz aufzustehen und die

Muskeln zu lockern. Dawson nutzte die Zeit, um zwei Textnachrichten zu verschicken. Die erste ging an Headly.

Wessons Ex im Zeugenstand. Sehr effektiv. Viagra schon probiert? Ich will alle schmutzigen Details.

Die zweite Textnachricht ging an eine Recherchemitarbeiterin und Faktencheckerin, die für *NewsFront* arbeitete, seit vor dreißig Jahren die erste Ausgabe erschienen war. Sie war dürr, unleidlich und roch penetrant nach den Zigaretten, die sie angeblich nicht mehr rauchte, aber Dawson wusste, dass er sich auf ihre Schnelligkeit, Genauigkeit und vor allem ihre Verschwiegenheit verlassen konnte. Jedes Jahr zu Weihnachten bestach er sie mit einer riesigen Schachtel Kirschpralinen und einem Karton mit nicht minder süßem Wein.

Glenda, Angebotete: Amelia von den Nolans, Georgia? Wieso »angesehen«? Fakten schnellstmöglich, bitte.

Mit einer App tackerte er noch ein paar Herzchen und Blümchen an die Nachricht.

Kaum hatte er auf »Senden« gedrückt, da klopfte die Richterin mit ihrem Hämmerchen und ermahnte alle, die noch standen, wieder Platz zu nehmen. Sobald sich alle niedergelassen hatten, wies sie Jackson an, mit der Befragung fortzufahren.

Der Staatsanwalt war bereit. Er legte das Notizbuch beiseite und näherte sich dem Zeugenstand. Sein Tonfall war tieferrnst. »Miss Nolan, wie löste sich die von Ihnen beschriebene Szene schließlich auf?«

»Jemand von den anwesenden Eltern rief die Polizei.«

»Und die Polizei kam?«

»Wenige Minuten später waren zwei Streifenpolizisten da. Aber da waren Jeremy und die Strongs schon wieder weg.«

»Sie gingen, ohne dass es zu einem weiteren Zwischenfall kam?«

»Grant schrie. Hunter versteckte sich hinter einem anderen Vater. Ich glaube, ihre verängstigte Reaktion erschütterte Jeremy. Außerdem war ihm bewusst, dass alle gesehen hatten, wie er mich am Arm gepackt und geschüttelt hatte. Ich könnte mir vorstellen, dass er sich schämte. Das ist nur eine Vermutung. Ich weiß es nicht. Jedenfalls ließ er mich los. Als Mr. Strong zu ihm sagte, er sollte mich und meine ›freche Klappe‹ zum Schweigen bringen – das ist ein Zitat –, sagte Jeremy zu ihm, er solle den Mund halten und sich um seinen eigenen Kram kümmern. Mit einem Schimpfwort. Dann riss er die Haustür auf und schubste Mr. Strong auf die Veranda. Mr. Strong beschimpfte ihn, und ich glaube, er hätte sich mit Jeremy geprügelt, wenn...«

»Einspruch.«

»Stattgegeben.«

Jackson fragte schnell: »Hat sich Mr. Strong mit Mr. Wesson geschlagen?«

»Nein. Er war zu unsicher auf den Beinen. Er stolperte über die Verandastufen und wäre um ein Haar hingefallen. Jeremy packte Mrs. Strong an der Hand und zog sie hinter sich aus dem Haus. Die beiden Männer schubsten und stießen sich gegenseitig, während sie zu Jeremys Wagen gingen, den er am Straßenrand geparkt hatte. Mehr konnte ich nicht sehen, weil ich bis dahin die Tür geschlossen hatte. Als die Polizei kam, waren sie schon verschwunden.«

Jackson trat ein weiteres Mal an seinen Tisch, um seine Unterlagen zu konsultieren, obwohl das höchstwahrscheinlich überflüssig war. Er wollte seiner Zeugin eine Atempause verschaffen und der Jury Zeit geben, sich die Szene und die Feindseligkeit auszumalen, die offenkundig zwischen den beiden angeblichen Freunden geherrscht hatte.

Miss Nolan nahm einen Schluck Wasser. Selbst von seinem

Platz ganz hinten im Saal konnte Dawson sehen, wie ihre Hand zitterte.

Jackson kehrte stirnrunzelnd zu ihr zurück und schob scheinbar betreten die Hände in die Hosentaschen, so als wäre es ihm unangenehm, in welche Richtung seine Fragen nun gehen würden. »Miss Nolan, Sie sind Willard Strong noch ein zweites Mal begegnet, ist das korrekt?«

»Ja.«

»Wann war das?«

»Am dritten Mai vergangenen Jahres.«

»Auch hier erinnern Sie sich an das exakte Datum.«

»Ja.«

Sie senkte den Kopf, und eine lose Strähne fiel ihr ins Gesicht. Gedankenverloren strich sie die Haare wieder hinters Ohr. Dawson fragte sich, ob das wohl eine nervöse Geste und auf die besonderen Umstände zurückzuführen oder aber eine unbewusste Angewohnheit war. Er hätte auf Letzteres getippt.

»Miss Nolan, warum erinnern Sie sich so genau an das Datum?«

Als sie den Kopf hob, um Jacksons Frage zu beantworten, merkte Dawson, dass er, genau wie alle anderen im Gerichtssaal, der Angeklagte eingeschlossen, gespannt vorgebeugt ihre Aussage erwartete.

Sie räusperte sich leise. »Es war der Tag, an dem Mrs. Strong und Jeremy verschwanden.«

3

Jackson bat sie, jenen Tag zu beschreiben.

»Er begann wie ein ganz gewöhnlicher Wochentag. Ich brachte die Jungs in die Vorschule bei der Saint Thomas Episcopal Church und fuhr danach zur Arbeit.«

»Sie arbeiten im Collier War Museum?«

»Ich bin Kuratorin. Mein Schwerpunkt ist der Amerikanische Bürgerkrieg.«

»Ist das ein Vollzeitjob?«

»Ja, aber das Museum gesteht mir die flexiblen Arbeitszeiten zu, die ich als alleinerziehende Mutter brauche.«

»Passierte an diesem dritten Mai irgendetwas Ungewöhnliches, das Sie darauf vorbereitet hätte, was dann folgte?«

»Nichts. Nicht, bis ich einen Anruf von der Vorschule bekam. Da war es kurz nach ein Uhr mittags. Ich war gerade im Büro des Museumsdirektors, George Metcalf.«

»Weil es Mist ist, George.«

»Tu es ihm zuliebe, Amelia. Mir zuliebe.«

»Sie hat keinen besonderen Wert. Weder auf dem freien Markt noch für das Museum.«

»Mag sein.«

»Kein ›mag sein‹. Das ist Fakt.«

»Okay. Im Grunde ist es nur Nippes. Die Armee der Konföderierten verteilte Hunderte...«

»Tausende...«

»Tausende von diesen Dingern. Aber für Patterson Knox hat die Medaille großen Wert. Sie wurde von seinem Urururgroßvater über Generationen hinweg in der Familie weitergegeben, und er wurde nach genau diesem Vorfahren benannt. Ich brauche dir nicht ins Gedächtnis zu rufen...«

»Was du aber dennoch gleich tun wirst...«

»...dass Patterson Knox uns im letzten Jahr über hunderttausend Dollar gespendet hat. Mrs. Knox sitzt...«

»In unserem Vorstand. Ich bin nicht verblödet, George. Ich hab's kapiert. Es ist nur so, dass du und ich diese Themen von entgegengesetzten Standpunkten aus betrachten. Als Kuratorin ist es meine Aufgabe, die Integrität des Museums zu bewahren.«

»Das ist auch meine Priorität.«

»Ja, aber als Direktor musst du auch Leuten gefällig sein, die uns helfen, die Türen offen zu halten. Ich hingegen kriege die Krise, wenn ich Müll ausstellen muss, nur um sicherzustellen, dass ein Großspender auch weiterhin spendet.«

»Ich verstehe dich ja. Aber...«

»Vergiss es. Ich weiß selbst, wann ich gegen eine Wand laufe. Ich gebe mich nicht geschlagen, aber ich finde mich damit ab, dass ich in diesem Fall nichts ausrichten kann, denn meiner Meinung nach hattest du diesen Streit schon für dich entschieden, bevor er überhaupt begann. Trotzdem musste ich mein Bestes versuchen.«

»Nichts anderes hätte ich von dir erwartet. Du wirst schon ein Eckchen für Mr. Knox' Medaille finden.«

»Mit einer beleuchteten Bronzeplakette, auf der seine Großzügigkeit und die von Mrs. Knox gepriesen wird?«

»Sie braucht ja nicht groß zu sein.«

Sie erzählte weiter: »Wir hatten die Besprechung gerade abgeschlossen, als mein Handy läutete. Ich sah die Nummer der Vorschule und ging sofort dran. Es war Mrs. Abernathy, die Leiterin. Sie klang extrem aufgeregt.«

»Warum?«

»Ein Mann war in die Schule gekommen und in ihr Büro eingedrungen ...«

»Einspruch. Hörensagen.«

Lem Jackson legte Widerspruch ein. Die Richterin entschied zu seinen Gunsten, und Amelia wurde gebeten fortzufahren.

»Der Mann wollte wissen, ob Jeremy an dem Tag in der Vorschule aufgetaucht war. Das war er nicht, aber Mrs. Abernathy konnte den Mann nur schwer davon überzeugen. Schließlich ging er wieder, aber erst, nachdem sie gedroht hatte, die Polizei zu rufen.«

Jackson rief der Jury in Erinnerung, dass Mrs. Abernathy zuvor das Gleiche ausgesagt und dass sie Willard Strong als den erzürnten Besucher identifiziert hatte. Dann fragte er Amelia, ob ihr Exmann Hunter und Grant öfter in der Vorschule besucht hatte.

»Nein. Soweit ich weiß, war er nie dort gewesen, nicht einmal am Tag der offenen Tür. Unsere Scheidung war damals schon durch. Seit dem Vorfall bei der Geburtstagsfeier durfte er die Jungen nur unter Aufsicht besuchen. Das fand er schrecklich, und er hoffte, dass die Auflage bald wieder aufgehoben würde. Aber bis dahin hatte er sich daran gehalten.«

»Erschreckte Sie der Anruf der Schulleiterin, Miss Nolan?«

»Das ist noch milde ausgedrückt. Als sie den Mann beschrieb, dachte ich sofort an Willard Strong. Am liebsten wäre ich sofort zur Vorschule gefahren. Aber Mrs. Abernathy versicherte mir, dass Hunter und Grant in ihrem Büro

seien, dass ihnen nichts passiert sei und sie auch nichts von dem Vorfall mitbekommen hätten. Trotzdem wollte ich sie sehen und mich überzeugen, dass es ihnen gut ging. Mrs. Abernathy bot mir an, sie würde sie persönlich bei mir zu Hause abliefern. Ich verließ sofort das Museum, um dort auf sie zu warten.«

»Haben Sie mit irgendwem gesprochen?«

»Ich versuchte Jeremy zu erreichen. Ich wollte wissen, was los war. Ich versuchte ihn auf dem Handy anzurufen, aber ich landete jedes Mal auf der Mailbox. Ich probierte es auch bei ihm in der Arbeit. Dort sagte man mir, dass er sich an diesem Morgen krankgemeldet habe. Niemand in der Baufirma hatte seit dem Vortag etwas von ihm gesehen oder gehört.«

»Also fuhren Sie heim?«

»Genau.«

Eigentlich war das Museum nicht besonders weit von ihrem Stadthaus entfernt, trotzdem schien sie ewig zu brauchen, um dorthin zu gelangen. Die Straßen waren ihr so vertraut, dass sie fahren konnte, ohne sich konzentrieren zu müssen. Aber dadurch hatte ihr Geist nur Gelegenheit, sich die schauerlichsten Dinge vorzustellen. Jeremys Beziehung zu Willard und Darlene Strong war offensichtlich hochexplosiv, und der Gedanke, dass ihre Söhne dadurch in irgendeiner Weise oder irgendeinem Ausmaß gefährdet sein könnten, war unerträglich.

Müsste sie doch noch eine einstweilige Verfügung beantragen? Sollte sie die Familienrichterin bitten, Jeremy alle Besuchsrechte zu streichen, bis er sich wieder im Griff hatte? Vielleicht würde ihm ein so drastischer Schritt vor Augen führen, wie selbstzerstörerisch sein Verhalten inzwischen war. Vielleicht würde ihn die Tatsache, dass ihm seine Söhne ent-

zogen wurden, dazu bewegen, Hilfe zu suchen, sich therapieren zu lassen, bevor er sein Leben endgültig ruinierte.

Solche Gedanken gingen ihr durch den Kopf, als sie in die Jones Street bog, die geradezu absurd friedlich wirkte. Ausladende uralte Eichen legten ihren kühlenden Schatten über die Bürgersteige, die sich über den Baumwurzeln nach oben wölbten.

Sie war aus dem Haus ausgezogen, in dem sie und die Jungen so unglückliche Zeiten durchgemacht hatten, und hatte dafür dieses Stadthaus gemietet. Der ummauerte Garten bot den Kindern einen sicheren Raum zum Spielen. Die Nachbarn hatten ein Auge aufeinander. Das Haus war eine angenehme und praktische Zwischenlösung, bis sie entschieden hatte, wo sie letztendlich leben wollte.

Zu ihrer Enttäuschung war Mrs. Abernathy noch nicht da. Sie bog in die schmale, mit Muschelkies bestreute Einfahrt und fuhr am Haus vorbei auf den Stellplatz auf der Rückseite. Eilig stieg sie aus, lief die Stufen hoch und schloss die Hintertür auf, die direkt in die Küche führte. Die Alarmanlage begann zu piepsen. Sie klang ungewöhnlich energisch, und Amelia brauchte frustrierende drei Anläufe, ehe sie die richtige Ziffernfolge eingetippt und den Alarm abgeschaltet hatte.

Als das Piepsen verstummte, klingelten ihre Ohren weiter – das einzige Geräusch, das sie über der unheilvollen, auf die Trommelfelle drückenden Stille hörte. Alle Nervenenden schienen tausendfach aufnahmebereiter als sonst. Nichts rührte oder regte sich um sie herum, so als wäre sie auf extrem verstörende Weise von allen Sinnesreizen abgeschnitten. Es gab ihr eine Ahnung davon, wie leer ihr Leben ohne ihre Söhne sein würde.

Jetzt verzehrte sie sich nach dem wilden Ungestüm der bei-

